

# BUCHBESPRECHUNGEN

KARL KÜHNE

## FUNKTIONSFÄHIGE KONKURRENZ

Monopolistische Restriktion und Wettbewerbsproblem in der modernen Wirtschaft.

Duncker & Humblot, Berlin 1958. 282 S., 26 DM.

Die zunehmende Monopolisierung der modernen Wirtschaft beschäftigt die ökonomische Theorie seit langem; die Literatur darüber ist umfangreich. Dennoch ist dieses immer dringender werdende Thema noch keineswegs ausdiskutiert. Das gilt ganz besonders für den deutschsprachigen Raum. Dr. *Karl Kühne* hat sich schon früher in zahlreichen Aufsätzen damit befaßt. Kürzlich legte er ein grundlegendes Werk vor, welches der deutschen Diskussion neue Impulse geben dürfte. Als besonderes Verdienst muß notiert werden, daß er die gesamte — wesentlich profiliertere — angelsächsische Literatur ausführlich berücksichtigt. Selbst dem Kenner wird eine ungewöhnlich große Zahl neuer Anregungen und Hinweise vermittelt.

Karl Kühnes Buch beginnt mit einer Darstellung der theoretischen Grundlagen. Von dieser abstrakten Plattform dringt er in die Realität der modernen dynamischen Wirtschaft mit ihren zahllosen Wettbewerbsbeschränkungen vor. Er zeigt, daß die Konkurrenz nur noch schlecht — wenn überhaupt — funktioniert. Sie ist weitgehend zu einer Auseinandersetzung mit den Instrumenten der Reklame, Qualität, Dienstleistungen und Aufmachung geworden. Die Unternehmer versuchen, mit Hilfe dieser restriktiv wirkenden Mittel die unbequeme und wirksame Preiskonkurrenz zu umgehen. Um antirestriktive (wettbewerbsfreundliche) Elemente auszuschalten, bedienen sie sich zusätzlich der Kartelle und der Preisbindung zweiter Hand.

Kühnes Darstellung der Preisbindung zweiter Hand ist faszinierend. Zwar sind sich fast alle Nationalökonomien über deren preiserhöhende Wirkungen einig, es herrscht jedoch Unklarheit darüber, in welchem Ausmaß sich die sogenannte „vertikale Preisbindung“ tatsächlich auswirkt. Kühne zitiert zahlreiche — in Deutschland unbekannt gebliebene — amerikanische Untersuchungen. Aus ihnen erfährt man zum Beispiel, daß in der Hauptstadt Washington, wo die Preisbindung nicht erlaubt ist, 35 Markenartikel etwa ein Drittel weniger kosteten als im Nachbarstaat Maryland, wo die Preisbindung gesetzlich sanktioniert ist. 38 andere Markenartikel waren in Washington rund ein Viertel und 29 weitere etwa ein Siebtel billiger als in Maryland. Im Staat Kalifornien stiegen bei 1216 Artikeln nach Einführung der Preisbindung die Handelsspannen um 45 vH. Über die Verhältnisse in Deutschland gibt es leider noch immer keine ernst zu nehmende statistisch

fundierte Untersuchung. Die kürzlich erfolgte Senkung der Radiopreise läßt jedoch vermuten, daß die bei Kühne mitgeteilten amerikanischen Untersuchungsergebnisse auch weitgehend auf Deutschland anwendbar sind.

Im Gegensatz zu anderen deutschen Autoren versucht Kühne, inspiriert durch angelsächsische Arbeiten (besonders *J. M. Clark* und *Edward*) die Bedingungen aufzuzeigen, unter denen eine Konkurrenz heute überhaupt noch funktionsfähig sein kann. Wie zu erwarten, kommt er zu dem Ergebnis, daß dem Monopol, dem Kartell, dem streng koordinierten Oligopol die erforderlichen Voraussetzungen in gleicherweise fehlen wie der atomistischen Konkurrenz mit differenziertem Güterangebot. Der einzige Fall, wo volkswirtschaftlich produktiver Wettbewerb noch möglich ist, sei das sogenannte „lose koordinierte Oligopol“ (*Fellner*). Auch hier gibt es noch zahlreiche restriktive Kräfte, die auf eine Ausschaltung der Konkurrenzelemente drängen. Kühne glaubt dem jedoch durch antirestriktive wirtschaftspolitische Maßnahmen vorbeugen zu können.

Um die Konkurrenz wieder funktionsfähig zu machen und ein Erstarren lose koordinierter Oligopole zu verhindern, schlägt er folgende Maßnahmen vor: (1) Die Rationalisierung sei so stark zu forcieren, daß leistungsschwache Unternehmen ausscheiden müssen. (2) Kleinen Unternehmen müsse die Kreditbeschaffung erleichtert werden, um einen Ausgleich gegenüber der Finanzmacht der Großunternehmen zu schaffen. (3) Gemeinwirtschaftliche Unternehmen, die auf Gewinnmaximierung verzichten, sind zu fördern. (4) Die Marktübersicht der Konsumenten muß durch Beschränkung der Reklame und durch Schaffung von Qualitätsstandards erhöht werden. (5) Eine wirksame Antimonopol- und Antikartellpolitik ist durchzuführen. (6) Alle wirtschaftspolitischen Maßnahmen sind auf die Konjunktur- und Beschäftigungslage abzustimmen.

Da in der ökonomischen Realität auch Tendenzen wirksam sind, die auf eine Eindämmung monopolistischer Kräfte hinwirken, glaubt Kühne, durch gezielte wirtschaftspolitische Maßnahmen eine funktionsfähige Konkurrenz realisieren zu können. Er ist jedoch weitsichtig genug, um die berechtigte Frage zu stellen, ob auf diese Weise das marktwirtschaftliche System heute überhaupt noch und wenn, ob es auf lange Sicht gerettet werden könne, oder ob es sich lediglich darum handele, den Übergang zu neuen wirtschaftlichen Formen so reibungslos wie möglich zu gestalten.

Kritisch anzumerken ist, daß Kühnes Darstellung des marktbeherrschenden Unternehmens daran krankt, daß sie gegenüber dem oligopolistischen Anbieter zu wenig abgegrenzt ist. Auch hätte eine systematischere Differenzierung zwischen Märkten mit homogenem und heterogenem Güterangebot, sowie zwischen den Konkurrenzbeziehungen der Handels- und der

Produktionsunternehmen den Kühneschen Aussagen noch mehr Wucht verschafft. Dem Verlag ist anzukreiden, daß er weder für ein Literatur- noch für ein Sachregister gesorgt hat. Das Werk von Kühne gehört zu den wichtigsten volkswirtschaftlichen Neuerscheinungen. Wer in die Geheimnisse des modernen Marktgeschehens eindringen will, muß es gelesen haben. Das gilt nicht zuletzt für das Bundeswirtschaftsministerium und für das Bundeskartellamt.  
*Dr. Günter Friedrichs*

DR. WERNER THÖNNESSEN  
DIE FRAUENEMANZIPATION IN  
POLITIK UND LITERATUR DER  
DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATIE  
(1863—1933)

Vertrieb Buchhandlung Bund-Verlag, Frankfurt a. M. 181 S., 9,80 DM.

Dr. Werner Thönnessen hat in erfreulich selbstkritischer Weise ein Bild der Frauenemanzipation in der deutschen Sozialdemokratie zwischen 1863 und 1933 aufgezeichnet. Dafür wissen besonders wir Frauen der jüngeren Generation, die diese Zeit nicht erlebt haben, Dank. Anhand sozialdemokratischen Schrifttums werden die Kämpfe und Probleme aufgezeigt, die eine solch soziale Umwälzung zwangsläufig mit sich bringt. Nach Lektüre des Buches stellt man fest, daß es eigentlich ein bißchen anders war, als man es oftmals hört: daß nämlich nicht die Männer die treibende Kraft einer Frauenemanzipation gewesen sind, sondern einige Frauen, allen voran *Klara Zetkin*; sie hatten sogar gegen recht beträchtliche Schwierigkeiten ihrer eigenen Parteifreunde zu kämpfen.

Kernpunkt der Auseinandersetzungen bildete die Frauenarbeit: *Ohne Trauenarbeit keine Emanzipation*. Die Arbeitsbedingungen in den Jahren vor und nach der Jahrhundertwende waren jedoch so unmenschlich, daß man die Frauen davor bewahren wollte, bis eine Umwandlung der ökonomisch-gesellschaftlichen Verhältnisse erreicht war. Aber die wachsende Industrie rief nach Frauen. Die Entwicklung ließ sich nicht aufhalten, und so entspann sich der Kampf zwischen billiger weiblicher und teurerer männlicher Arbeitskraft. Merkwürdigerweise waren die striktesten Gegner arbeitender Frauen die gewerkschaftlich denkenden Arbeiter, die 1872 auf einem Kongreß beschlossen, „gegen alle Frauenarbeit in den Fabriken und Werkstätten zu wirken und dieselbe abzuschaffen“, denn sie sahen in ihr einen Lohndruck und dadurch weitere Verelendung der Arbeiterfamilien. Andere wiederum betrachteten sie als ein Mittel zur Emanzipation, als zerstörendes Prinzip der alten Gesellschaft. Klara Zetkin aber sah klar, „daß es nicht die Frauenarbeit an sich ist, welche durch Konkurrenz mit den männlichen Arbeitskräften die Löhne herabdrückt, sondern die Ausbeutung der Frauenarbeit durch den Kapitalisten, der sich dieselbe an-

eignet“. Die „großartige Stärkung der Frauenbewegung zwischen 1900 und 1913“ führt der Autor jedenfalls „in erster Linie auf die Vermehrung der weiblichen Berufstätigen“ zurück. Auch das Problem des Arbeiterinnenschutzes erregte die Gemüter. Klara Zetkin war zunächst gegen ihn, weil die Unternehmer solche Kräfte vorziehen würden, die nicht besonders geschützt wären. So verlangte sie nur den Schutz, den alle Arbeiter forderten. Andere fanden es jedoch taktisch geschickter, den Schutz der Frauen und Kinder in den Vordergrund zu stellen, weil sich „für die sozial Schwächsten am ehesten eine Verbesserung der Sozialgesetzgebung erreichen ließe, die dann auf alle Arbeiter ausgedehnt werden könnte.“ Und auch Klara Zetkin kam 1893 zu der Einsicht, daß ein besonderer Schutz für die Frauen sich nicht nachteilig für diese auswirken könnte, weil der Arbeitgeber statt der entlassenen billigeren weiblichen Arbeitskräfte dann teure männliche einstellen müßte.

Allen theoretischen Erörterungen stand jedoch die Tatsache gegenüber, daß die Arbeiter unter der weiblichen Konkurrenz zu leiden hatten. Hinzu kam, daß die Frauen wenig Lust zum gewerkschaftlichen Zusammenschluß zeigten, aber die Arbeiter auch wenig geneigt waren, Frauen in ihre Gewerkschaften aufzunehmen.

Ein trauriges Lied weiß Thönnessen von dem Patriarchalismus auch der Sozialdemokraten zu singen, von der Divergenz zwischen der sich für die Frauenemanzipation aussprechenden, offiziellen Theorie der Partei und der realen Einstellung der Parteibürokratie zur Gleichberechtigung der Frauen. Er sucht für diese Divergenz und den Widerstand der Männer „eine gemeinsame Wurzel: den Doppelcharakter der Frauenemanzipation unter dem Kapitalismus. Einerseits befreite die Einbeziehung in den Produktionsprozeß die Frauen von der männlichen Bevormundung in der Familie. Andererseits verwirklichte sich diese Emanzipation unter den Bedingungen des Lohndrucks und der Verelendung der Arbeiterfamilie“. Parallel dazu ergab sich aber eine Stärkung des Proletariats durch neue Mitglieder, die aus den Reihen der Frauen zu den politischen und gewerkschaftlichen Organisationen stießen. Aber selbst den führenden Frauen wurden von Seiten der Männer große Hindernisse in den Weg gelegt. Als z. B. *Rosa Luxemburg* bei der Leipziger „Arbeiter-Zeitung“ zur Redakteurin ernannt wurde, löste das „eine Rebellion gegen sie aus“, und bei ihrer Redaktionstätigkeit in der ‚Leipziger Volkszeitung‘ traf sie auf ähnliche Schwierigkeiten. Man wollte der »Frau« nicht die gleichen Befugnisse einräumen wie ihrem männlichen Vorgänger.“

Aus der wirtschaftlich sehr schweren Zeit nach dem ersten Weltkrieg stammt ein Kongreßbeschuß der Gewerkschaften Deutschlands, der ihnen zur Pflicht machte, „darauf zu achten, daß bei Einstellungen und Entlassungen von

Arbeitskräften frauenfeindliche Bestrebungen nicht zur Geltung kommen“. Aber „die Betriebsräte selbst“ seien „ein Instrument organisierter Frauenfeindlichkeit“ geworden, die „häufig Entlassungen von Frauen, selbst gegen die Unternehmer“ bewirkten und erzwangen.

Interessant ist das Zahlenmaterial über die Entwicklung der Frauenarbeit bis 1933. Zwar gab es auch zwischen 1929 und 1931 noch Arbeiter, die „in der Entlassung von Frauen ein geeignetes Mittel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit“ sahen (und heute?), es wurde aber auch erkannt, „daß die Erwerbsarbeit der Frau ein Manöver“ war, „das die Arbeiterschaft von den eigentlichen, im Kapitalismus selbst liegenden Ursachen der Arbeitslosigkeit ablenken sollte.“ Damit schloß man damals die Diskussion über die sogenannten „Doppelverdiener“ ab, ein Thema, das auch heute noch nicht überwunden ist.

Amüsant ist, daß in der Diskussion um die Frauenarbeit oft nicht die Lohnfrage oder der Arbeiterinnenschutz im Vordergrund steht, sondern die Sexualmoral. Man verlangte die Beseitigung der Bordelle, wo so manches „keusche, reine Kind, das sich in heißer, junger Liebe einem Unwürdigen hingab“, endete. „Der Frau“ müsse „die Erfüllung des ‚heiligsten Naturgesetzes‘ möglich gemacht werden“, und man lehre den heranwachsenden Jüngling, an dem Weib emporzuschauen, während die Bordelle diese Andacht in den Schmutz zögen.

Das Fazit, das der Autor zieht, ist folgendes: Die Frauen sind unabhängiger von den Männern geworden durch ihren Beitrag zum Lebensunterhalt, auf dessen Herbeischaffung der Mann früher seine Macht als Hausvater gründete. Es ist auch eine fortschreitend gleiche Entlohnung der Frauen festzustellen. Noch immer aber bleibt die Frauenarbeit vorwiegend auf untergeordnete Tätigkeiten beschränkt, noch immer geht die weibliche Berufsausbildung nur langsam vor sich, und noch immer existiert ein Widerstand der Männer gegen die Aufnahme von Frauen in höher qualifizierte Berufe.

Ein mutiges Buch und ein aufschlußreiches Buch! Frauen und Männer sollten es zur Kenntnis nehmen. *Erika Donner*

WERNER VON TROTT ZU SOLZ  
WIDERSTAND HEUTE ODER DAS  
ABENTEUER DER FREIHEIT

Verlag L. Spann, Düsseldorf 1958. 136 S., Ln. 6,80 DM.

Dieses Buch hinterläßt beim Leser einen zwiespältigen Eindruck, der nicht in erster Linie auf die unterschiedliche Gewichtigkeit der hier zusammengestellten Vorträge und Aufsätze zurückgeht. Er gründet vielmehr in den fast schmerzhaften Brüchen zwischen der geistigen Konzeption, aus der heraus der Verfasser schreibt, und der eigenartigen Unbedachtheit seiner Sprach- und Begriffswelt.

Dem Verfasser geht es um die positiven Gegenläufigkeiten in der modernen Gesellschaft, aus denen heraus Chancen der Bewältigung ihrer Probleme entwickelt werden könnten. Es geht ihm um die vernachlässigte Alternative zur bloßen sozialen Anpassung, zum Konformismus der Verhaltensmuster, mit denen die Gesellschaft und die Menschen in ihr vorerst auf die Umgestaltung ihres Lebensraumes im Zuge der Industrialisierung reagiert haben. Dieser Zusammenhang wird sehr hart durchreflektiert und mit besonderem Nachdruck bezogen auf die Erfahrungen des Nationalsozialismus. In wohlthuender Weise werden die tiefliegenden Hintergründe des Totalitarismus im ganzen entwickelt, ohne daß das landläufige Mißverständnis von der geschichtslosen, episodenhaften totalen Machtentfaltung zum Zuge kommen kann. Sehr richtig sagt der Verfasser, „daß das Erhellende des Nationalsozialismus darin liege, den Zwangscharakter, das unfreie Wesen der Maschinengesellschaft politisch sichtbar gemacht und somit den verborgenen Terror der modernen Gesellschaft an den Tag gebracht zu haben“. Daß wir diese Konsequenz bis zum heutigen Tage nicht begriffen haben, gehört zu den Voraussetzungen, von denen her nun die westliche Ideologie der Freiheit schonungslos in die Kritik gezogen wird. Der Verfasser stellt fest, daß man heute zwar freier reden könne (wenn auch durchaus nicht so frei, wie es scheint), daß aber das Wesen der Freiheit für uns einen sonntäglichen Charakter angenommen habe. Die negative Alternative dieses Tatbestandes ist, daß das Totalitäre bis heute verborgen in unserer Gesellschaft, gleichsam in ihr institutionalisiert ist.

An diesem Punkt greift der Verfasser in die Geschichte zurück und erläutert am Beispiel der clunyazensischen Reformbewegung die Stellung der Kirche in gesellschaftlichen und historischen Umbrüchen. Nach seiner Sicht zeigt sich hier das geschichtliche Erfordernis, daß einem bewältigenden Einbruch des menschlichen Geistes in eine gesellschaftliche Umgestaltung ein Ausbruch in die Selbstbesinnung und die Besinnung auf Gott vorangehen muß. Er spricht von dem „fehlenden Hinterland“, das dem Menschen unserer Zeit nicht ausreichend Atem für die Auseinandersetzung mit der bestehenden und die Gestaltung einer neuen Welt gibt.

Dieser Gedanke ist faszinierend. Leider jedoch verfehlt er seine Durchschlagskraft, weil er sich ausbreitet in einer Vorstellungswelt, die überwiegend an vorindustriellen Leitbildern orientiert ist und daher nicht zu einer Formulierung der Aussage kommen kann, wie ein „Hinterland“ in *unserer* Zeit auszusehen habe. Von Trott zu Solz entwirft ein Bild der Freundschaft als ein mögliches gegenläufiges „Hinterland“, dessen konkrete historische und geschichtliche Gestalt undeutlich bleibt. Der gelegentliche versteckte und offene Hinweis auf die Männer des 20. Juli kann hier kaum wei-

terhelfen. Wenn dann die Analyse der gegenwärtigen Situation obendrein steckenbleibt in nahezu mythologischen Begriffsbildungen (wie „Maschinengesellschaft“), dann wird die Gefahr sichtbar, daß ein aufrüttelnd gemeinter Ansatz genau in sein Gegenteil umschlagen kann: in die Heraufbeschwörung von Vergangenheitsbildern zur Bannung einer fast dämonisch verstandenen Gegenwart.

Der Impuls, aus dem heraus dieses Buch geschrieben wurde, muß unbezweifelt bleiben. Der Gedanke des in unserer Zeit fehlenden Hinterlandes muß als eine ernste Mahnung akzeptiert werden und sollte nachdrücklich zur Reflektion mahnen. Seine unbefriedigend bleibende Entfaltung ist zu bedauern, unterliegt jedoch vielleicht dem Gesetz vom „Dämmerungsflug der Eulen der Minerva“ (*Hegel*). Vielleicht können wir in einer geschichtlichen Endzeit nur alles, was bisher war, auf seinen Begriff bringen, jedoch nicht das Neue verständlich formulieren. *Dr. Joachim Matthes*

JÜRGEN KUCZYNSKI  
STUDIEN ZUR GESCHICHTE DES  
KAPITALISMUS

Akademie-Verlag, Berlin 1957. 246. S., brosch. 12 DM.

In einer Zeit, die gern als die der „zweiten industriellen Revolution“ bezeichnet wird, ist es nützlich, sich über die Zustände einer anderen Epoche zu informieren, die man als die „erste industrielle Revolution“ oder als das Aufkommen des Kapitalismus in seiner industriellen Prägung bezeichnen kann. Die wirtschaftshistorischen Ereignisse beim Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus der verschiedensten nationalen Prägung, seine Entwicklung durch seine Stadien bis zum Imperialismus gehören zu den Themenkreisen dieses neuen Buches von Jürgen Kuczynski, der Professor an der Humboldt-Universität in Ost-Berlin ist. Fraglos ist es gut, sich jene Zeit möglichst plastisch vorzustellen und sich nicht an gewissen Märchen allzu apologetischer Historiker zu erbauen und die Legende von der „unbefleckten Empfängnis des Kapitalismus“ hinzunehmen. Der Verfasser liefert hierzu reichlich einprägsames Material.

Wir stehen heute im Begriff, beim Aufbau zahlreicher junger Volkswirtschaften mit Rat und Tat Hilfe zu leisten. Das Buch Kuczynskis, das deutlich die Rolle der Kolonien in der imperialistischen Wirtschaft zeigt, erleichtert das Verständnis für die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gegebenheiten in den Entwicklungsländern heute. Er gibt uns aber zugleich auch Anlaß, auf Bemühungen deutscher Wissenschaftler hinzuweisen, die beim Aufbau von Entwicklungsländern vor allzu weit gespannten Hoffnungen, die mancherort in den Wirtschaftsliberalismus gesetzt werden, warnen. Die erste industrielle Revolution steht diesen Ländern in ihrer vollen Breite noch bevor. Ihre gesellschaftliche Aus-

wirkung in andere Bahnen zu lenken, als wir sie von Europa her kennen, ist heute noch möglich. Morgen ist es vielleicht schon zu spät.

Der ausgereifte vormonopolistische Kapitalismus und Fragen der Gesamtgeschichte des Kapitalismus sind weitere Hauptthemen des Buches. Wer sich an dem streckenweise sehr saloppen, aber für Kuczynski typischen Stil nicht stößt, und wem es gelingt, sich mit den überall eingestreuten Ergebnisserklärungen gegenüber dem Sowjetregime abzufinden, wird das Buch mit Gewinn lesen. *Dr. Wolf Donner*

ARTHUR RICH  
CHRISTLICHE EXISTENZ  
IN DER INDUSTRIELLEN WELT

Zwingli-Verlag, Zürich - Stuttgart. 184 S., kart. 12,80 DM.

Wenn der Protestantismus immer wieder darauf drängt, daß alles kirchliche Wesen von Jesus Christus allein Würde und Grenze empfängt, dann ist das Buch von Rich ein echt protestantisches. Das kommt schon erfreulich klar in der Definition dessen, was denn nun christliche Existenz ist, zum Ausdruck. Christliche Existenz heißt Christudienst; Christus dienen bedeutet aber immer mit und für den bedrängten und bedrohten Menschen sein. Christus und *deshalb* der Mensch als das Zentrum christlicher Existenz, dieser christliche Humanismus durchzieht das ganze Buch, und es wäre an der Zeit, daß die Vokabel Humanismus in der evangelischen Kirche endlich eine legitime evangelische Vokabel würde. Man kann nicht genug dankbar sein für Stimmen, die sich so wie Rich für das Humane als das die christliche Existenz in der industriellen Welt Bestimmende einsetzen.

Für Rich bietet sich die soziale Frage in ihrer Eigentlichkeit als die Frage dar, wie die Menschlichkeit des Menschen in der modernen Arbeitswelt gerettet werden könne. In einer Reihe von Analysen zeigt er die Bedrängnis und Bedrohung des Menschseins des Industriearbeiters in der alltäglichen Erwerbsarbeit auf. Der Christudienst geschieht nun überall dort, wo für den Menschen mitmenschlich eingetreten wird. Das kann auf zweierlei Art erfolgen: einmal durch unmittelbar persönliche Hilfe oder aber mittelbar durch eine dem mitmenschlichen Leben auf helfende Gestaltung der industriellen Produktion. Für eine solche Gestaltung hat die Frage des Mitbestimmungsrechts des Arbeiters im Betrieb eine größere Bedeutung als die Frage des juristisch festgelegten Miteigentums an Produktionsmitteln. Für Rich gibt es ohne irgendeine konkrete Art von Mitbestimmung des Arbeiters keinen Lösungsweg für das eigentliche Kernproblem der sozialen Frage, gibt es auch keine wirkungskräftige Alternative zur kommunistischen Gesellschaftsidee. Diesen Weg gangbar zu machen, dazu hat nüchtern-kritischer christlicher Realis-

mus mit allen Kräften beizutragen. Seine Sache muß es sein, „in der Gebundenheit an Gottes Wort das Notwendige in die jetzige Industriegesellschaft hineinzusagen und in der Freiheit aus dem Worte Gottes mit allen positiven Kräften, stammen sie nun aus dem christlichen Lager oder nicht, das Notwendende zu tun.“

Gerade wenn wir den letzten Satz bedenken, wird uns klar, welche Bedeutung das Buch von Rich für die Fundamentierung der Einheitsgewerkschaft hat. Dieser sachliche und aufrüttelnde Beitrag zur sozialen Frage unserer Zeit sollte von allen, die es angeht — und wen geht es nicht an? — gelesen werden. Manches wäre an einzelner Kritik anzumelden, aber das Ganze ist mit großer Freude zu begrüßen als das Wort eines Mannes, für den der Kampf um die soziale Gerechtigkeit Verkündigung, Seelsorge, Nachfolge, mit einem Wort christliche Existenz in der industriellen Welt ist.

Professor Dr. Dr. Hans Lutz

#### THIELICKE-SCHREY

#### CHRISTLICHE DASEINSGESTALTUNG

Äußerungen evangelischer Ethik zu Fragen der Gegenwart. Sammlung Dieterich, Bd. 187. Carl Schünemann Verlag, Bremen. XXII u. 576 S. Ln. 14,80 DM.

Diese gesammelten Äußerungen evangelischer Ethik zu Fragen der Gegenwart sind eine Ergänzung des ebenfalls von Thielicke und Schrey betreuten Bandes „Glaube und Handeln“, in dem *Grundprobleme* evangelischer Ethik in ausgewählten Texten uns dargeboten werden. In der neuen Sammlung wird nun die Schwierigkeit einer *einheitlichen* evangelischen Stellungnahme zu den *konkreten* Fragen christlicher Existenz deutlich. In der evangelischen Ethik liegt keine „vorfabrizierte Entscheidung darüber vor, was in dieser und jener Situation gefordert ist“. Sie ist eben im Gegensatz zur katholischen Ethik keine kasuistisch bestimmte Ethik, sondern eine Ethik, die in der Freiheit der Kinder Gottes ihren Grund hat. Thielicke weist in seiner Einleitung darauf hin, daß man die Aussagen einer evangelischen Ethik nicht einfach übernehmen kann, wie das bei der kasuistischen möglich ist, sondern daß man sich nur vor die Frage gestellt sehen kann, ob man sich unter ihren Ansatz stellen kann. Ob dieser Ansatz nun einfach darin besteht, daß man sich unter die reformatorischen Lehren von der Sünde, vom Gesetz und von der Entscheidung stellt, das ist nun auch keineswegs eine fraglose Angelegenheit. Denn diese reformatorischen Lehren sind ihrerseits durchaus Interpretationen offen, von denen eine Gemeinsamkeit nicht behauptet werden kann.

Das wird beim Durchlesen der einzelnen Abhandlungen deutlich. Und es ist gerade der Reiz des Buches, solchen Widersprüchlichkeiten zu begegnen. Wie erregend lesen sich die Auseinandersetzungen etwa über die Todesstrafe, die Ehescheidung, das Widerstandsrecht gegen

die Obrigkeit! Aber es wäre nun doch zu fragen, ob es evangelisch legitim ist, von lutherischer Theologie her die „neureformierte“ Einbebnung des Unterschiedes von Gesetz und Evangelium zu beanstanden und diese als einen schweren theologischen Fehler zu bezeichnen. Dieser erhobene Zeigefinger von Althaus gegen Barth wirkt irgendwie peinlich, und die Oberbetonung des Konfessionellen innerhalb des evangelischen Raumes scheint mir nun in der Tat ein großes Hemmnis für die Gestaltung einer evangelischen Sozialethik zu sein. Die Frage nach dem gemeinsamen Ansatz ist noch völlig offen. Um zu ihm zu gelangen, müßte über Luthers Lehre von den zwei Reichen zunächst einmal interpretatorisch eine Übereinstimmung erzielt werden. Auch das Problem des Naturrechts ist ja noch keineswegs überzeugend geklärt.

So zeigt uns der Band in lebendiger Fülle den großen Ernst des Ringens um Antworten auf die Fragen evangelischer Daseinsgestaltung und bietet gerade auch den Außenstehenden ein echtes Bild des augenblicklichen Standes evangelischer Ethik. Es ist anerkennenswert, daß nichts unterschlagen, sondern daß die Spannungsweite des Bogens von Künneth bis Gollwitzer sichtbar wird. Diese Spannung muß gesehen werden, um vor Fehlurteilen über das, was evangelische Ethik *heute* ist, und vor Fehlansprüchen an das, was sie leisten kann, bewahrt zu bleiben. Einen guten Schritt weiter wären wir, wenn das, was Iwand in seinem Votum zum Elternrecht über den Humanismus als echte Menschlichkeit und Mitmenschlichkeit sagt, mehr und mehr zum gemeinsamen Ansatzpunkt evangelischer Ethik werden würde.

Professor Dr. Dr. Hans Lutz

#### DR. MARTIN BOLTE

#### SOZIALER AUFSTIEG UND ABSTIEG

Ferdinand-Enke-Verlag, Stuttgart 1959. 253 S., 28,—DM.

Soviel von der modernen *mobilen* Gesellschaft gesprochen wird, sowenig sind die damit gemeinten Tatbestände im einzelnen untersucht. *Geigers* Arbeiten blieben ohne Nachfolge. Die einschlägigen Gemeindestudien sind nur unzureichende Ergänzungen. Die empirische Sozialforschung hat noch keine geeigneten Erkenntnismittel gefunden, den Diskussionen um die Mobilität eine gesicherte Grundlage zu geben.

Das wird auch an Boltes Buch deutlich. Er berichtet von einer „Untersuchung über Berufsprestige und Berufsmobilität“. Dieser Ansatz wurde gewählt, weil das Ansehen heute stärker als Einkommen und Einfluß das Schichtungsbild der Gesellschaft bestimmt. Boltes Ergebnisse stimmen weitgehend mit denen seiner amerikanischen Vorbilder überein. Die Geltungsskala ist konservativ. Es fragt sich, wieweit die Umstände der Befragung den Pro-

fessor an die Spitze der Rangliste suggerierten und ob nicht der hohe Prozentsatz der Jugendlichen unter den Befragten (etwa 75 vH) das Bild verzerrt. Vor allem neue Berufe unserer Dienstegesellschaft sind noch nicht angemessen eingeordnet. Das ist zu bedenken, weil die Prestige-gruppierungen das Gerüst abgeben für die Untersuchung der Mobilität. Danach ist der Positionswechsel von Generation zu Generation stärker als innerhalb einer Generation. Der Aufstieg vollzieht sich aber meist stufenweise von Gruppe zu Gruppe. Er ist prozentual geringer, als vielfach angenommen wird, ja bei den Jüngeren ist nach den Zahlen der Abstieg häufiger, was aber wiederum mit dem Alter der Befragten zusammenhängen kann. Der Krieg und ähnliche Außeneinwirkungen verstärken die Mobilitätstendenzen, aber entscheidende Veränderungen in der Struktur haben sie nicht bewirkt. Daß Berufsberührung, Ausbildung und Hauptberuf nicht identisch sind, ist vor allem in den unteren Schichten festzustellen.

Durch das Buch wird manches belegt, was wir vorausgesetzt haben. Vielfach zeigt sich aber auch, daß wir dazu neigen, den Mobilitätsgrad zu überschätzen. Er ist aber auch nicht nur eine Angelegenheit statistisch nachweisbarer objektiver Veränderungen, sondern in starkem Maße durch das Gefühl seiner Möglichkeit bedingt. Doch nicht nur dies kommt bei den sozialempririschen Untersuchungen nicht in den Blick. Es fehlen auch alle Maßstäbe für einen Vergleich mit der Vergangenheit und genauso für eine Einstufung der einzelnen Berufsgruppen, die ihren sozialen Standort vielfach erst aus ihren unterschiedlichen Umfeldern erhalten. Darum ist Vorsicht bei Schlußfolge-

runge aus den Analysen geboten. Der Verfasser ist darin denn auch von wohlthuender Zurückhaltung.  
*Dr. Hans Tietgens*

SWAMI SWARUPANANDA

INDIEN, GEHEIMNIS UND MYSTERIUM

Erich-Pierschel-Verlag, Bonn. 406 S., In. 19,80 DM.

Kürzlich unternahm ein Westdeutscher eine ausgedehnte Reise durch den indischen Subkontinent. Er reiste jedoch nicht als gewöhnlicher Tourist, sondern als Jogi, als Lehrer der Weisheit, als geweihter Priester des berühmten Shankara-Ordens, der ihn aufgenommen hatte. Sein jetzt veröffentlichter Erlebnisbericht gibt aufschlußreichen Einblick in den Komplex indischer Lebensweisheit und Lebensordnung. Letzteres stellt sich als eine eigenartige Synthese von Philosophie, Religion, Naturwissenschaft und ökonomischer Grundlage dar. Wie stark diese Lebensordnung durch das Eindringen westlicher Ideen erschüttert ist und welche gefährlichen Entwicklungen daraus drohen, wird aus mancherlei mitgeteilter Beobachtung nur allzu deutlich.

Der Reisebericht kann natürlich keine umfassende Deutung des heutigen Problems Indiens geben, bietet jedoch die Möglichkeit der Erkenntnis und des Verständnisses vieler Zusammenhänge, vielleicht gerade deshalb, weil der Verfasser — als neuer Anhänger fremder Lehre — durch intensive Darstellung seiner Erlebnisse zu überzeugen sich sehr bemüht und dabei Einblicke in den geistigen Hintergrund indischen Lebens vermittelt, die eine nüchterne Betrachtung von außen nicht geben könnte.

*U.T.*